



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lilienfein, Heinrich: Hütet Euch zu träumen und zu dichten! : eine Auseinandersetzung mit der Traumdeuterei der Wissenschaft

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Hütet Euch zu träumen und zu dichten!

Eine Auseinandersetzung mit der Traumdeuterei der Wissenschaft

Von Heinrich Eilienfein



Es ist Recht wird es von allen, die an eine fortschreitende Entwicklung menschlicher Erkenntnis glauben möchten, besonders niederdrückend und entmutigend empfunden, daß Halbwahrheiten oder Irrtümer der Wissenschaft gerade dann als bedeutende Errungenschaften und Entdeckungen populär zu werden pflegen, wenn die zünftige Wissenschaft ihre Unhaltbarkeit festgestellt oder doch ihren viel zu weitgehenden Anspruch auf ein kleines Maß von tatsächlicher Berechtigung zurückgeführt hat. Ein Schulbeispiel solcher Popularisierung bietet die sogenannte Freud'sche Theorie. Es kann heute als ausgemacht gelten, daß die maßgebenden Vertreter der Psychiatrie und Psychologie, meist unter einer höflichen Verbeugung gegen Freuds Scharfsinn, seine Lehre in allen wesentlichen Voraussetzungen und Folgerungen ablehnen. Um so bezeichnender ist es, daß sie ihre Apostel aus der Klinikerstube kühn hinaussendet und ihr im Bereich der Pädagogik, der kirchlichen Seelsorge, ja neuerdings der Kunst naive Freunde und Nachbeter erstehen. Sollte der Zulauf aus Laienkreisen vielleicht doch eine halbwegs berechtigte Korrektur an dem Wahrspruch der engeren Fachgenossen darstellen? Sollte doch der nicht ganz seltene Fall vorliegen, daß eine wirklich bedeutsame Entdeckung sich nur gegen den Willen der Sachverständigen Bahn zu schaffen vermag? In demselben Augenblick, wo eine tatsächliche oder vermeintliche Lehre der Wissenschaft über den Bezirk ihrer eigentlichen Zuständigkeit hinausgreift, wo sie z. B. wie im vorliegenden Fall, über das Wesen des dichterischen Schaffens, über die Dichter, über die Aufgaben der Literaturforschung grundlegend neue Aufschlüsse zu geben behauptet, hat auch der Nichtfachmann (der Nichtpsychiater) das Recht, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Ja, noch mehr: die Probleme, um die es sich hier handelt, und deren Lösung Freud so sehr gefördert haben soll, sind von so allgemein menschlichem Interesse, daß jeder Gebildete, der selbständig zu denken vermag, zum Urteil mitaufgerufen ist. Das leider noch viel zu verbreitete wissenschaftliche Pharisäertum, dem von der anderen Seite der Köhlerglaube an unfehlbare wissenschaftliche „Tatsachen“ nur

zu oft entgegenkommt, ist hier — und zwar gerade im Hinblick auf den hohen Wert wirklicher Wissenschaft — am allerwenigsten am Platz . . .

Der Begriff des „Unbewußten“ spielt bekanntlich nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der neueren Psychologie eine große Rolle. Wie es Psychologen gegeben hat und heute noch gibt, die Psychologie nur im Rahmen der Bewußtseinsvorgänge gelten lassen wollen, so weisen andere dem Unbewußten eine entscheidende Rolle zu, ja erklären es, wie Lipps, für „die“ Frage der Psychologie. Daß unser Bewußtsein einen unbewußten oder unterbewußten Träger hat, der es wesentlich mitbestimmt, unterliegt keinem Zweifel. Doch diese Frage steht hier nicht zur Untersuchung. Es ist nur festzustellen, daß in den Anschauungen von Sigmund Freud und seinen Schülern dem Unbewußten eine ausschlaggebende Aufgabe zugesprochen wird. Freud selber definiert folgendermaßen: „Das Unbewußte ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Daten des Bewußtseins ebenso unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane.“ Diesem „eigentlich realen Psychischen“ sucht Freud auf dem Wege einer eigenartigen Analyse, deren Wesen noch zu besprechen sein wird, beizukommen. Mit Breuer unterscheidet er bewußtseinsfähige und bewußtseinsunfähige Vorstellungen. Das Unbewußte wäre nun nach seinem wesentlichsten und tiefsten Bestandteil das Bewußtseinsunfähige. An einer Stelle, wo Schopenhauer über den Wahnsinn spricht, sagt er: „In jenem Widerstreben des Willens, das ihm Widerliche in die Beleuchtung des Intellekts kommen zu lassen, liegt die Stelle, an welcher der Wahnsinn in den Intellekt einbrechen kann.“ Was hier für den Wahnsinn gesagt ist, gilt bei Freud für die Neurose. Das Bewußtseinsunfähige ist das Unterdrückte, das Alte und Peinliche — das Verdrängte, das „auch beim normalen Menschen fortbesteht und psychologischer Leistungen fähig bleibt“. Nach Hirschmann, der die Freudsche Neurosenlehre zusammenfassend dargestellt hat, kennzeichnet sich das Unbewußte in seiner Grundschicht als eine Ansammlung von verdrängten Trieben, sexuellen Betätigungen, Wunschregungen, erotischen Phantasien, die im Laufe des Lebens weitere Schichten verdrängten Materials ansetzt. Grundeigenschaft des Unbewußten ist Sexualität im weitesten Sinne. Das seelisch Unterdrückte, das im wachen Leben am Ausdruck gehindert und gleichsam eingesperrt ist, sucht und findet Mittel und Wege sich trotzdem zur Geltung zu bringen („abzureagieren“): im Traum. Hier wird uns die zentrale Bedeutung klar, die das Problem des Traumes für Freud und seine Schule gewonnen hat. Das Buch, das die ganze Lehre trägt ist die „Traumdeutung“ (dritte Auflage 1911). Im Gegensatz zur überwiegenden Mehrzahl der vorausgegangenen Forscher, die im Traum nur ein verworrenes Gemenge von Tagesresten, organischen Leibreizen usw. sehen wollen, erklärt Freud den Traum für ein „sinnvolles psychisches Gebilde“. Er will eine „psychologische Technik“ gefunden haben, die darüber keine Zweifel läßt. Sein Buch enthält

eine Fülle von Träumen (vorzugsweise Krankenträumen), die er auf Grund der oben erwähnten Psychoanalyse zu deuten unternimmt. Das Wesen dieser Analyse besteht darin, daß der Träumer dem Deuter (bzw. der Patient dem Arzt) nicht nur seinen Traum, sondern alles, was ihm gerade einfällt, zu erzählen hat. Es wird — gefördert natürlich durch Zwischenbemerkungen und Fragen des (so viel ich weiß, unsichtbaren) Arztes an den in Ruhelage befindlichen Kranken — eine möglichste Menge von Gedankenassoziationen herbeigeführt, wobei das Nebensächliche so bedeutungsvoll ist wie das scheinbar Hauptsächliche, weil jede solche Gedankenäußerung für psychisch determiniert gilt und weil, wie Freud meint, „auch von den Urteilen, die man nach dem Erwachen über den erinnerten Traum fällt, den Empfindungen, die die Reproduktion dieses Traumes in uns hervorruft“, ein großer Teil dem verborgenen Sinn des Traums angehören und „in die Deutung einzufügen“ ist. Wie ist nun diese Traumdeutung beschaffen und auf welchen Voraussetzungen beruht sie? Wir haben das vorzugsweise sexuell bestimmte Unbewußte schon hinreichend kennen gelernt, um zu vermuten, daß ihm die Hauptrolle bei der Deutung zufällt. Freud unterscheidet denn auch von dem manifesten Trauminhalt (dem eigentlichen Traum) die latenten Traumgedanken, die ihre Nahrung aus dem eingeleckerten Unbewußten ziehen. Die von seinem Schüler Rank aufgestellte Grundformel, die auch er anerkennt, lautet: „Der Traum stellt regelmäßig auf der Grundlage und mit Hilfe verdrängten infantil-sexuellen Materials aktuelle, in der Regel auch erotische Wünsche in verhüllter und symbolisch eingekleideter Form als erfüllt dar.“ Bergegenwärtigen wir uns die in dieser Formel niedergelegten Voraussetzungen, so steht an der Spitze der Satz: Jeder Traum ist ein zu erfüllender Wunsch. Dieser Wunsch stammt aus dem uns schon vertrauten Unbewußten. Da dieses in seiner anröchigen Zusammensetzung sich gewissermaßen nur auf Schleichwegen Gehör zu verschaffen vermag und eine strenge Zensur zu passieren hat, um sich auch nur im Traum in unser Bewußtsein einzuschmuggeln, muß es sich eine Umwertung raffiniertester Art gefallen lassen. Das, was wir als manifesten Trauminhalt finden, ist das Ergebnis einer verwickelten Traumarbeit, die durch Verschiebung und Verdichtung, also durch eine ausgiebige Traumentstellung die Grundtriebe durchaus maskiert, die Affekte verschiebt, den Nachdruck vom Wesentlichen auf das Nebensächliche verlegt, kurzum nach Kräften verwischt und fälscht, um eben das bis zur Unkenntlichkeit verkleidete Unbewußte durch die Zensur zu bringen und das Bewußtseinsunfähige um jeden Preis bewußtseinsfähig, man könnte sagen, stubenrein, zu machen. Die Rücksicht auf die Darstellbarkeit in Sinnesbildern — der Traum kann ja nur in Anschauungen, nicht abstrakt arbeiten — und, wenigstens bisweilen, auf „ein rationelles und intelligibles Äußeres des Traumgebildes“ komplizieren den manifesten Trauminhalt noch mehr. Aufgabe der Traumdeutung ist es nun, den Zusammenhang wiederherzustellen, den die Traumarbeit aus Zensurangst entstellt, ja vernichtet hat. Dabei ist, entsprechend dem

Gesagten, den offenkundigen Daten des Traumes gegenüber das äußerste Mißtrauen geboten. Harmlose Träume gibt es ebensowenig wie absurde. Der Traum hat es eben „faustdick hinter den Ohren“. Wir wissen schon, daß nach Freud jeder Traum eine Wunscherfüllung ist. Diese Definition erweitert sich dahin: „der Wunsch, welcher sich im Traume darstellt, muß ein infantiler sein“, d. h. „das Träumen ist ein Stück überwundenen Kinderseelenlebens“. Das Infantile ist seinem Wesen nach das bewußtseinsunfähige Sexuelle. Im Leben des Kindes läßt sich dieses sexuelle Triebleben verhältnismäßig noch am unverbülltesten beobachten. Wir erfahren denn auch von Freud unter anderem, daß in unserer Vorliebe für die Mutter vor dem Vater, sofern wir Knaben, für den Vater vor der Mutter, sofern wir Mädchen waren, notwendig die Neigung unserer unbewußten Seele zum Inzest, der Haß gegen den sexuellen Mitbewerber sich äußert — Regungen, die natürlich auch das Verhältnis von Geschwistern untereinander beeinflussen. Um die notwendige Infantilszene in jedem Traum zu finden, d. h. jeden Traum zu sexualisieren, dazu bedarf es eines Schlüssels: des Verständnisses der Symbole. Aus naheliegenden Gründen muß ich es mir hier versagen, auf die Einzelheiten dieser reichhaltigen Symboltechnik einzugehen. Es sei nur betont, daß sowohl die besonderen, wie die typischen Träume (Fliege-, Fall-, Zahnreizträume) ohne Ausnahme symbolische Anspielungen auf die Geschlechtssteile, den Geschlechts- und Geburtsakt und was damit zusammenhängt, enthalten sollen. Bei der erwähnten Lücke des Traumes genügt auch meistens die einfache Deutung nicht: der Traum muß „überdeutet“ werden, ja er kann auch durch die mannigfaltigsten Deutungen eigentlich nie ganz ausgeköpft werden, da natürlich die Verbindung mit immer neuen Möglichkeiten keine Grenze hat. Summa summarum: der Traum, der nach der Meinung der früheren Autoren „eine willkürliche, in der Verlegenheit zusammengebraute Improvisation“ sein sollte, wird für Freud zu einem „heiligen Text“, den er mit dem Zauber Schlüssel seiner Deutungskunst, mit dem Wunderwerk seiner Psychoanalyse als eine endlose Reihe raffiniertester und kompliziertester Denkleistungen des infantilen Unbewußten unserem staunenden Auge entziffert . . .

Jedem denkenden, noch deutlicher freilich jedem einigermaßen zu wissenschaftlichem Denken erzogenen Kopf dürfte bei der vorhergehenden, möglichst objektiven Schilderung der Freudschen Theorie eines von vornherein klar geworden sein: daß hier Wahres und Falsches, objektiv Erweisbares und gänzlich Unerwiesenes, Einzelfall und Verallgemeinerung zu einem verwirrenden und verwirrten Gemenge verarbeitet sind. Wenn je, so ist das Anzulängliche hier System geworden, und wer nur immer die gebotene, andächtige Vorsicht vor der unbegrenzten Mannigfaltigkeit und Subtilität des psychischen Lebens mitbringt, sieht mit Schauern, wie psychische Vorgänge und Erscheinungen von der feinsten und geheimnisvollsten Art mit ebensoviele scharfsinniger Spitzfindigkeit als robuster Grobschlächtigkeit in das Prokrustesbett dieses Systems hinein-

gezwungen werden. So raffiniert hier das Unbewußte zuwege geht, um zum Ziele zu kommen — der Systematiker Freud übertrifft es noch an raffiniertem Scharffinn.

Doch nein! Das ist ja nicht möglich! Dieses Unbewußte mit all seiner fabelhaften Schlanheit ist ja nur ein Geschöpf Freuds, und er kann genau so viel herausdeuten als er hineingelegt hat; darum weiß er auch auf jeden Einwand eine Entgegnung, auf jede Frage eine Antwort, zu jedem Rätsel eine Lösung: sagt der Traum oben, so meint er unten, oder nach Bedarf umgekehrt; spricht der Traum von Haß, so meint er Liebe, versinnbildlicht er nicht einen Wunsch, so einen Gegenwunsch —, denn „an der Bildung der Traumgedanken hat die unbewußte Phantasietätigkeit den größten Anteil.“ Kraepelin, der ruhig abwägende, disziplinierte Wissenschaftler, hat nur zu recht, wenn er in seiner „Psychiatrie“ zu dem Ergebnis kommt: „Was bisher von dieser Deutungskunst bekannt geworden ist, läßt es völlig begreiflich erscheinen, daß die Psychoanalyse niemals Gemeingut werden kann; sie ist offenbar mehr Kunst als Wissenschaft.“ Es ist die schrankenloseste Subjektivität des Verfahrens, die die Freudsche Theorie von vornherein in unheilbaren Gegensatz zum Begriff einer objektiven Wissenschaft und einer disziplinierten Methode bringt. Das zweite prinzipielle Bedenken erhebt sich gegen die Sicherheit, mit der Freud die Psychologie auf die Psychopathie gründet, die Kenntnis des gesunden Seelen- und Traumlebens aus dem kranken ableitet. So wenig bei seiner Analyse unterschieden wird, was der Träumer (Patient) freiwillig berichtet, was er unter dem suggestiven Zwang des Arztes hinzutut, so wenig wird berücksichtigt, inwieweit das Traumleben von Hysterikern anders und einseitiger determiniert ist, als das von Gesunden. Es ist bequem zu behaupten, die funktionellen psychischen Vorgänge seien bei beiden die mechanisch-gleichen. Darum handelt es sich gar nicht. Die Frage ist, ob das Unbewußte des Gesunden ebenso einseitig-sexuell bestimmt ist, wie das des Hysterikers. Damit kommen wir von den methodischen Gebrechen zum inhaltlichen Grundgebrechen der Freudschen Lehre. Sie ist mit bestem Recht von einem klugen Gegner als „Pansexualismus“ bezeichnet worden. Freud selbst und seine Schüler fühlen, daß hier der schwächste Punkt ihrer Stellung ist, aber der schüchterne Hinweis darauf, daß im Unbewußten auch noch andere als sexuelle Komplexe tätig sein möchten, schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß von seiten der Psychoanalytiker bis jetzt so gut wie nichts zur Ergründung nichtsexueller Momente in der unbewußten Psyche geschehen ist, und daß die Bedeutung der großen Freudschen Entdeckung eben doch mit der Anerkennung oder Verwerfung dieses Pansexualismus steht und fällt. Es läßt tief blicken, wenn der Freudschüler Stekel alle Träume nicht nur sexuell, sondern gleich bisexuell gedeutet wissen will und gelegentlich in den begeisterten Ruf ausbricht: „Wo gäbe es ein Symbol, das — wenn es die Phantastie nur einigermaßen erlaubt — nicht männlich und weiblich zugleich gebraucht werden könnte!“ Es gibt nicht minder zu denken, wenn Freud selbst von seinem

Schüler Federn mit Stolz berichtet, dieser habe die Vermutung ausgesprochen, ein guter Teil der Fliegeträume seien Erektionsträume, „da das merkwürdige und die menschliche Phantasie unausgesetzt beschäftigende Phänomen der Erektion als Aufhebung der Schwerkraft imponieren muß.“ Es ist nicht zweifelhaft, daß für diejenigen, die gerade dieses Problem unausgesetzt und imponierend beschäftigt, das Unbewußte unbedingt als ein Nursexuelles zu gelten hat. Für andere und hoffentlich einstweilen noch für die Mehrzahl ist diese Annahme vollendete Willkür. Richtig ist natürlich, daß unser unbewußtes Tribleben allerhand unsaubere Reste enthält, die sich wohl auch das Vergnügen machen, je nach der Anlage des einzelnen, eine Traumvorstellung zu geben. Wer sich dafür interessiert, findet das Notwendige darüber und über den entsprechenden Hauptteil der Freudschen Lehre schon im ersten Kapitel des neunten Buches von Platos „Staat“ samt der zugehörigen Infantilszene. Aber von solchen gelegentlichen schamlosen Träumen ist doch noch ein weiter Schritt bis zur notwendigen Sexualität aller. Schopenhauer meint einmal, man könne sagen: „der Mensch sei konkreter Geschlechtstrieb“. Die Freudsche Lehre, wie sie heute vorliegt und von den Schülern verbreitet wird, läßt gar keinen Zweifel darüber, daß dieser Einfall als Grundstein ihres Systems anzusehen ist. Das unbewußte Sexuelle ist ihr das Geheimnis des Psychologischen, wobei es nur unverständlich bleibt, warum eigentlich das brünstige Urtier, das wir im Kern unseres Wesens sind, sich im Traum so zimperlich-maskenhaft benimmt, statt sich frei auszutoben. Aber wo bliebe ohne diese zarte Rücksicht des Unbewußten die Freudsche Deutungskunst? Wo bliebe dies ganze künstliche System überhaupt? . . . Glücklicherweise findet die Menschheit, auch die von heute, in ihrem Bewußtsein außer dem Sexuellen noch einiges: die ganze Welt des Idealen, die sie mit ihren Auswirkungen in Kunst und Religion und Ethik den Auswirkungen des Urtiers so ziemlich gegenüberstellt und vorzieht — kraft des Gesetzes der Wertung! Die Freudsche Theorie ist natürlich als echte dogmatische Scholastik auch für diese Tatsache um eine Antwort nicht verlegen: das Ideale ist nur das sublimierte Geschlechtliche. Zugegeben, daß sich darunter etwas denken ließe — sollte es nicht bedeutend wahrscheinlicher sein, daß, da doch jeder Gedanke psychisch determiniert ist, unsere höchsten Ideen samt der Wertung, die sie als solche in unserem Bewußtsein genießen, ebenso unmittelbar dem Unbewußten entspringen wie unsere niedrigsten Gedanken und Träume? Sollte das Unbewußte nicht das Schöpferische sein, das unendlich viel mehr enthält und hervorbringt, als nur eben das Sexuell-Tierische? Allen diesen Einwänden gegenüber wird sich die Freudsche Schule in letzter Instanz auf ihre Heilerfolge zurückziehen und berufen. Gegenüber dieser Beweisführung muß es uns genügen, einen Fachmann wie Jfferlin zu hören: „Ein solcher Erfolg kann sehr verschiedene Gründe haben — nicht nur suggestive, sondern auch andere, die mit der intensivsten Beschäftigung des Arztes, welche ja die Psychoanalyse mit sich bringt, zusammenhängen können, mit der Erleichterung, welche die Aus-

sprache über drückende „Komplexe“ verschafft, mit der dauernden Stütze und erziehenden Hilfe, die der Kranke im Kampfe gegen seine Anlagen findet u. a. m. Therapeutische Erfolge werden ja auch auf andere Weise erreicht; sie allein sind nicht imstande, die durch Bewußtseinstatsachen nicht begründete Anschauung Freuds zu beweisen“. Von demselben Autor wird mit erfreulicher Deutlichkeit die Freudsche Psychologie als ein „Rückfall in vorwissenschaftliche Auffassungsstufen“, die Freudsche Deutungskunst als eine „wahre Karrikatur eines wissenschaftlichen Verfahrens“ bezeichnet. —

Ohne den beschreibenden und kritischen Umweg, den wir zurücklegen mußten, ist es unmöglich, denjenigen Teil der Freudliteratur zu verstehen und zu werten, der den Dichter und dessen psychologisches Verständnis sich zur Aufgabe gesetzt hat. Auf dieses Gebiet hat insbesondere Wilhelm Stekel seine Forschungen ausgedehnt, nicht ohne die Freudsche Lehre in ziemlich selbständiger Weise fortzubilden. Während der Freudschüler Rank zwischen dem Künstler und dem Psychopathen immerhin noch einen Unterschied gemacht wissen will, stellt Stekel in seiner Schrift „Dichtung und Neurose“ (Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1909) die uneingeschränkte Behauptung auf: „Nicht jeder Neurotiker ist ein Dichter. Aber jeder Dichter ist ein Neurotiker“, und „Der Dichter legt in seinem Werk eine Analyse seiner Neurose vor“. Diese Lapidarsätze sind nun nicht so schlimm gemeint als sie klingen. Man erfährt nämlich von Stekel zur Beruhigung, daß „in jedem Menschen ein Stück Neurose schlummert“. Wir kennen schon die Rolle und Beschaffenheit, die dem Unbewußten im Freudschen Sinne zugeschrieben wird, und sind also nicht erstaunt, daß, wie die hysterischen Symptome, so auch die der Dichterkrankheit: „Schöpfungsakte des Unbewußten“ sind. Neurose ist nicht wie Psychose Geisteskrankheit, sondern Seelenkrankheit — eine Seelenkrankheit, die nicht Folge von Entartung oder Belastung ist, sondern „Folge eines höheren Kulturlebens“ und „Grundlage alles Fortschrittes“. Im Dichter ist das Urtier mit seiner Brunst, seinen infantilen (inzestuösen), seinen verbrecherischen Trieben lebendiger als irgendwo. In diesem Sinn darf man nach Stekel sagen: „wir verdanken alle Schönheit, die die Künstler der Welt geschaffen haben, nur dem Umstande, daß sie krank gewesen sind“. Dichter wie Nichtdichter, die Gegenwartsmenschen überhaupt, leiden an dem Kampf zwischen dem „ewig wühlenden Tier“ und den Forderungen höherer Kultur: „Und eben die Dichter sind es, die diesen Kampf zwischen einst und jetzt, die dieses Durcheinanderwogen von Himmel und Hölle am intensivsten empfinden, weil sie sowohl nach oben wie nach unten die Extreme der Menschheit darstellen. Urkräftig in ihren Trieben, mit überquellendem Sexualleben ausgestattet, mit einer Leidenschaft des Begehrens, die über das Normale weit hinausgeht, und mit einer Feinheit des Gewissens, mit einer Zartheit der Empfindungen, die das Höchste anstreben, sind sie Kämpfer und Dulder für die Menschheit und zahlen mit ihrem Unglück das Glück der anderen“. Der Grundtrieb aller künstlerischen Produktion ist der — Exhibitionismus: „die Freude an der Entblößung, jener

urgewaltige, übermächtige Trieb, der sich stets mit der Freude an der Entblößung des anderen, mit der Lust des Schauens paart. Was machen die Dichter anderes, als sich und andere entkleiden? Als sich und andere schauen? Dichtung ist psychischer Exhibitionismus.“ Um diese seine Thesen auch analytisch noch eindringlicher zu erweisen, hat Stekel in einer größeren Arbeit, betitelt „Die Träume der Dichter“ (Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1912) eine Fülle persönlicher, durch eine Rundfrage erzielter Äußerungen von Dichtern über ihre Träume zusammengestellt und in dem bekannten Sinn, das ist sexuell, gedeutet. Ergänzend erfahren wir hier, daß die Dichter eben als Neurotiker alle an der gleichen „Unfähigkeit zur Liebe“ leiden. Die Analyse soll bei ihnen ein unheimliches Schuldgefühl ergeben, das sich auf ihre Gedankensünden, ihre Phantastien bezieht: „Ihre Liebe bleibt ewig auf ihr Ich konzentriert. Sie kennen nur die Selbstliebe. Das ist ihre Schuld. Was sie mit unheimlicher Stärke fühlen, das ist nur der Haß.“ Wenn die Dichter trotzdem so viel von Liebe dichten, um Liebe ringen, so hören wir als Erklärung dafür: „Es bildet sich bei ihnen eine Sehnsucht nach der Liebe aus, die sie zu einer immerwährenden Jagd nach Liebe treibt. Die Liebe ist die überwertige Idee, das Ideal der Dichter geworden.“ Das gemeinsame Band, das Dichter, Verbrecher, Neurotiker umschlingt, ist der Glaube an ihre historische Mission, der in den Dichterträumen „mehr oder minder verhüllt“ immer wieder zum Durchbruch kommen soll. Drei Möglichkeiten bleiben dem Menschen mit starken Trieben: „Sich auszuleben, dann wird er ein Verbrecher, sie zu unterdrücken und dann wird er ein Neurotiker, oder sie in den Schöpfungen auszuleben, und dann wird er ein Künstler.“ — Es würde für Stekel wohl nur ein Zeichen krankhafter Jähzucht sein, wenn die Dichter sich gegen dieses Zerrbild ihres Wesens verwahren wollten. Ein Blick auf die Geistreichigkeiten, die wir zitierten, genügt, um zu erkennen, daß zu ihrer Widerlegung alles das gilt, was bereits zur Freud'schen Lehre und Methode im allgemeinen gesagt ist. Die Einseitigkeit, man möchte sagen Bewußtseinsverengung, die Stekel zu zwingen scheint, alles nur aus dem engen Winkel des Psychiaters zu beurteilen und zu verstehen, springt in die Augen. Diese oder jene gut beobachtete Einzeltatsache wird sofort skrupellos verallgemeinert und in wilder Kombinationslust zu allesvernichtenden Gesetzen und Formeln verwertet. Die „libidinöse Einstellung“ auf das Nur-Sexuelle vollendet das Werk der Zerstörung und Verschüttung feinsten und interessantesten Probleme. Was eine besonnene Wissenschaftlichkeit, im Gegensatz zu solcher Sexual- und Neurosenmanie, über die heiklen Zusammenhänge des Schaffens und der Sexualität, des Künstlers und des Seelenkranken zu sagen hat, lehren die zwei gründlichen und klugen Schriften „Zur Psychologie und Psychopathologie des Dichters“ und „Sexualität und Dichtung“ von Otto Hinrichsen (Wiesbaden, J. F. Bergmann 1911 und 1912). Hinrichsen ist selber unter dem Pseudonym Sinnerk als Dichter hervorgetreten und deshalb in seiner Doppelseigenschaft als Arzt und Schaffender ein besonders berufener Beurteiler. An wirklich tiefdringenden

Einzeluntersuchungen über Goethe, Grillparzer, Hebbel u. a. wird überzeugend dargetan, daß nach dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht daran zu denken ist, den Dichter und sein Schaffen nur neurotisch zu erklären: „Wir müßten erst die ‚Nervosität‘ des Durchschnittsmenschen sehr genau kennen, um sagen zu können, wo das eigentlich Abnorm-Krankhafte beginnt.“ Die Ähnlichkeit gewisser Erregungszustände des Hysterikers und des Schaffenden berechtigt durchaus zu keiner Gleichsetzung: es ist nach Hinrichsen davor zu warnen, „eine leicht maniforme Erregung nun sogleich als unbedingt spezifisch manisch anzusehen.“ Zur Richtigstellung einer übertriebenen Wertung des Sexuellen im Künstlerischen meint Hinrichsen mit Recht: „Nietzsche spricht einmal aus, das Geschlechtliche des Individuums mache sich bis in die höchsten und tiefsten Spitzen seines Geistes bemerkbar. Natürlich! Aber wir sind nicht berechtigt zu sagen, die sexuelle Eigenart eines Individuums bestimme seine spezifisch intellektuelle.“ In bezug auf die Sexualität des Dichters „kommt es nicht so sehr darauf an, wie stark sie sei, als auf ihre, dichterischer Produktion günstigere oder weniger günstige, Eigenart.“ Wir sind noch himmelweit davon entfernt, ein ausreichendes Forschungsmaterial für die hier in Frage stehenden Probleme gesammelt und gesichtet zu haben. Alle zuverlässigen Maßstäbe für eine scharfe Abgrenzung seelischer Gesundheit und Krankheit fehlen, da der „Normalmensch“ im Sinne des Psychiaters gar nicht existiert. Um so peinlicher berührt es, wenn die Freudschule in überstürzter Hast Dogmengebäude aufführt, denen jedes sichere Fundament fehlt. Ein Schulbeispiel dafür, wohin solche Voreiligkeit führt, ist das Buch des Freudschülers Theodor Reil: „Arthur Schnitzler als Psycholog“ (Minden, J. C. C. Bruns, 1914). Mit einer sehr jugendlich anmutenden Gutgläubigkeit an den alleinseligmachenden Meister wird hier die Psychoanalyse an einem lebenden Dichter und seinen Werken verübt. Das letzte Wort zu den Entblößungen, die hier an einem Schaffenden und seinen Gestalten vorgenommen werden, könnte natürlich nur Schnitzler selbst sprechen. Er wird es, zum mindesten öffentlich, nicht sprechen — aus leicht begreiflichen Gründen. Aber wenn Reil zum Schluß in prophetischen Tönen eine neue Phase der Literaturwissenschaft ankündigt, die durch sein Buch eingeleitet werden soll, so wird die überwiegende Mehrzahl der Dichter, und ich glaube unter ihnen auch Schnitzler, sich für diese Neuheit bedanken. Was der Freudschule vorschwebt, ist nichts anderes, als kraft der wunderwirkenden, unfehlbaren Deutungskunst, deren sie sich rühmt, hinter jeder Dichtung den ungeschriebenen Text, die Beichte des Unbewußten zu entziffern. Das heißt aber ohne Frage für die Dichter eine sexuelle Inquisition einrichten, die durch Vermittlung eines unheimlich ausgebildeten Spürsinns bei dem Schaffenden das, was bei jedem anderen Erdenbürger als Privatfache respektiert wird, ans Licht zerran darf, indem frisch und frank sexuell determiniert bzw. erfunden wird. Darauf gibt es nur eine Antwort: Hände weg! . . .

Es soll nicht geleugnet werden, daß Freud und seine Schüler für die Erforschung des Traumlebens und der dichterischen Psyche Anregungen gegeben

und Beobachtungstatsachen geliefert haben. Gerade den Traum, dieses so wunderbare Phänomen, hat die Wissenschaft sehr stiefmütterlich behandelt. Doch das Problem der Deutbarkeit ist gar nicht das zuerst zu lösende. Es sind die Probleme der Vorstellungsverdichtung, des Zeitmaßes, der dramatischen Spaltung des Ich und viele andere, die zunächst ungleich wichtiger sind und im Zusammenhang mit dem somnambulen Tiefschlaf, dem Nachtwandeln, dem Wahrträumen usw. viel tiefer ins Unbewusste führen. Dabei dürfen nicht aus künstlerischem Hochmut die Untersuchungen eines so hochbegabten Kopfes wie du Prel etwa nur deshalb beiseite gelassen werden, weil er zu okkultistischen Ergebnissen kam. Was du Prel in seiner „Philosophie der Mystik“ schon 1885 zur Traumforschung beigetragen hat, ist auch für den, der ihm ins Mystische nicht folgen will oder kann, bedeutend wertvoller als die Freudsche Traumdeutung. Dasselbe gilt von seinen Forschungen zur „Psychologie der Lyrik“ und damit des künstlerischen Schaffens überhaupt gegenüber den Freudschülern. Die Freudschen Träume und die seiner Schüler über die Träume und über die Dichterträume im besonderen sind eine wissenschaftliche Frühgeburt. Oder sollten sie am Ende nur eine Schelmerei sein? Sollten Sexualität und Erotik kraft der Verschiebung vom Hauptsächlichen aufs Nebensächliche, in diesen Träumen über Träume mit Freud und mit uns nur ein loses Spiel getrieben haben? Dann ist es zur Aufhellung dieser Traumstücke durch die richtige Deutung höchste Zeit, und die wahre Traumwissenschaft kann beginnen. . . .



## Die Neugestaltung des deutschen Zivilprozesses

Anregungen aus Anlaß des Richter- und Anwalttages

Von Amtsrichter Karl Häuschkel

(Schluß)

Die Grundzüge des künftigen Zivilverfahrens wären hiernach etwa folgende:

Der Richter teilt die Klageschrift, über deren Erfordernisse bereits gesprochen worden ist, dem Beklagten mit, unter der Aufforderung, sich in der gesetzlichen Frist — die aber auf Antrag des Klägers verlängert werden kann — zu äußern, und unter der Androhung, daß bei Versäumung der Frist Zahlungsbefehl ergehen wird, gegen den es kein Rechtsmittel mehr gibt. Schweigt der Gegner, so ergeht Zahlungsbefehl. Eine etwa eingehende Erklärung des Beklagten, daß er dem Begehren des Klägers widerspricht, ist dem Kläger mit-